

weitmündigem Hals. Außer dem Leichenbrand enthielt die Urne ein Beigefäß und zwei unregelmäßig abgerundete Schleifsteine aus feinkörnigem Sandstein. Das Beigefäß ist ein breiter doppelkonischer Becher mit ausbiegendem Rand und leicht eingedelltem Boden, der trotz seiner abgerundeten Form den breiten Becher der Uk gut erkennen läßt. Die Schleifsteine sind verschieden groß. Auf ihre Herstellung ist wenig Mühe verwendet worden; man hat darauf verzichtet, ihnen eine symmetrische Form zu geben und sie mit einer umlaufenden Rille zu versehen. Nach dem Zylinderhalsgefäß und dem breiten doppelkonischen Becher wird man das Grab am ehesten innerhalb der Per. V ansetzen können.

Aus dem Stkr. Gladbeck ist ein viertes Grab bekannt, das abweichend von den drei anderen nur einen einzigen Schleifstein lieferte. Er besteht aus einem Stück roh zugeschlagenen Sandsteins, das außer der Schleiffläche keine weiteren Bearbeitungsspuren aufweist. Die zugehörige Urne ist ein großes bauchiges Gefäß mit zwei engen Henkeln zwischen Schulter und leicht abgesetztem, konisch zulaufendem Hals; der Rand biegt schwach nach außen (Taf. 4, B).

Dieses Gefäß stellt einen Typ dar, der schwerer einzuordnen ist. Am nächsten steht ihm, wenn wir nach Parallelen Ausschau halten, die Urne eines hannoverschen Grabes aus Lüdingen, Kr. Rotenburg¹⁷⁴, die nach Größe und Form ganz ähnlich ist und vor allem am Halsansatz die gleiche Dellengruppe besitzt. Abweichend ist nur die Rauhung des Unterteils. Erkennt man den Zusammenhang als berechtigt an, wird man das Gladbecker Gefäß ebenfalls noch in die Per. V datieren, die Zeitstufe, die für das hannoversche Gegenstück durch das Rasiermesser mit Ösengriff, die Pinzette und die Nagel- oder Scheibenkopfnadel gegeben ist.

Bernstein

In Brandgräbern sind Bernsteinfunde im allgemeinen sehr spärlich. Westfalen macht gegenüber anderen Landschaften in dieser Beziehung keine Ausnahme. Aus der jüngeren Bronzezeit ist bisher nur ein Grab aus Gladbeck, Stkr. Gladbeck, bekannt geworden, das zwei Bernsteinperlen enthielt (Taf. 21, 1). Sie sind von regelmäßig runder Form mit langovalem Querschnitt und haben in der Mitte eine ziemlich enge Durchbohrung. Die eine Perle mißt 2 cm im Dm. und ist vollständig erhalten, während die andere, etwas kleinere, nur in einem Bruchstück vorliegt.

Die zugehörige Urne ist ein oberständiger, ziemlich breiter Doppelkonus mit eingezogenem Oberteil und leicht ausbiegendem Rand. Für diesen Typ haben wir in dem betreffenden Abschnitt (S. 6 ff.) einige geschlossene Funde vorgelegt, die durch Rasiermesser in die Periode V datiert wurden.

D. GRABFORMEN UND BESTATTUNGSSITTEN

In der jüngeren Bronzezeit hat sich im gesamten Gebiet Westfalens die Brandbestattung durchgesetzt; Körperbestattung ist bisher in keinem einzigen Fall bekannt geworden. Gegenüber der verhältnismäßig einheitlichen Grabform des kreisrunden Hügelgrabes in der älteren Bronzezeit wird in der jüngeren Bronzezeit eine Vielzahl von Formen ausgebildet. Zwar ist der Grabhügel nicht verschwunden, aber er ist nicht mehr die alleinige Form in den Friedhöfen. Zum Rundhügel treten längliche Hügel mit verschiedenen ausgebildeten Einfassungsgräben. Außerdem werden die Grabhügel zusehends kleiner und erreichen bei weitem nicht mehr die Mächtigkeit der älteren Bronzezeit. Jungbronzezeitliche Grabhügel von 25 m Dm. und 4 m Höhe wie der hannoversche von Harsefeld, Kr. Stade¹⁷⁵, sind in Westfalen bis heute unbekannt.

Neben dem einfachen Urnengrab tritt schon sehr früh das Knochenlager auf. Es ist charakterisiert durch dichtes Beisammenliegen der verbrannten Knochen in einem Häufchen, das kaum mehr als 20–30 cm Dm. und 10–20 cm Tiefe hat. Die Grabgrube ist in den meisten Fällen nicht viel größer als das Knochenhäufchen selbst. Jedoch sind auch Knochenlager bekannt, die in einer 50–60 cm großen Grube außer den dicht beisammenliegenden Knochenbrandresten kleinere oder größere Mengen Holzkohle enthalten. Zu dieser Gruppe gehören einige der

¹⁷⁴ Jacob-Friesen, Einf. i. Nieders. Urg.², 1934, 96 Taf. 36; Tackenberg in Schwantes, Urgeschichtsstudien, 155 u. 162.

¹⁷⁵ Jacob-Friesen, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte², 1934, 89.

ältesten Knochenlager, die durch Uk-Bronzen an den Übergang der Stufe Ha A zu Ha B datiert werden. Es ist sicher kein Zufall, daß nordische Bronzen als Beigaben der Knochenlager erst mit der Periode V auftreten. Das stimmt durchaus mit unseren früheren Feststellungen überein. Reine Vertreter der Periode IV sind bisher nicht nachzuweisen. So bleibt auch in diesem Zusammenhang interessant, daß frühe Urnengräber der jüngeren Bronzezeit, die der Periode IV zuzurechnen sind, ebenfalls nur Urnenfelderbronzen führen. Dazu gehört z. B. das Urnengrab von Wittenhusen, Gem. Holzhausen a. d. Porta, Kr. Minden, das außer der Bügelplattenfibele eine strichverzierte Eikopfnadel enthält¹⁷⁶.

Um den Zusammenhängen näher zu kommen, ist es notwendig, auf Verbreitung und Herkunft der verschiedenen Grabformen und Bestattungssitten einzugehen.

In Mülheim, Lkr. Koblenz, sind Gräber der jüngeren Uk ausgegraben worden, die von Kreisgräben und Langgräben umgeben waren¹⁷⁷. Die gleiche Sitte, die Brandgräber mit Kreis- und Langgräben zu umgeben, setzt sich in der folgenden Stufe Ha C im Rheinland fort. In Brühl-Heide, Lkr. Köln, hat ein solcher Friedhof nur eindeutiges Ha C-Material der Laufelder Stufe geliefert¹⁷⁸. Kersten stellt dazu fest, daß Kreis- und Langgräben ein Bestandteil der Uk sind und daß sich ihre Verbreitung bereits gut umreißen läßt. Leider geht er jedoch auf diesen Punkt nicht weiter ein.

Röder äußert sich etwas eingehender zu diesem Thema in einem Aufsatz über Grabhügel der späten Uk im Bendorfer Wald, Lkr. Koblenz¹⁷⁹. Reste eines Kreisgrabens um Bestattungen der frühen Uk wurden nach ihm weiter in Heimbach, Kr. Neuwied, festgestellt¹⁸⁰. In Urmitz, Lkr. Koblenz, sind Teile eines großen Grabhügels mit doppeltem Kreisgraben von 30 bzw. 21 m Dm. ausgegraben worden¹⁸¹. Zur Datierung besitzt man hier aber nur als terminus ante quem eine Urnennachbestattung der jüngeren Uk mit großer Urne im äußeren Graben, die glockenartig über den Leichenbrand gestülpt war.

In der niederrheinischen Grabhügelkultur sind Grabeinhegungen bisher recht selten. Neuerdings entdeckte man zwei Kreisgräben in Donsbrüggen, Kr. Kleve¹⁸². Röder führt in seiner Liste¹⁸³ nur einen Hügel von Effeld, Kr. Geilenkirchen-Heinsberg, an.

Es ist durchaus möglich, daß Kreisgräben auch im Gebiet des Niederrheins zahlreicher vorhanden sind, aber in den älteren Grabungen, bei denen man sich meist auf kleine Flächen beschränkte, nicht gefunden wurden. Dieser Ansicht ist auch W. Piepers in seiner noch ungedruckten Bonner Dissertation, wo er von einer großen Zahl von Hügeln aller Zeitstufen am Niederrhein spricht, die von Kreisgräben umgeben sind. Er äußert sich allerdings nicht zu der Frage der Kreisgräben zur Zeit des Uk-Einflusses, sondern beschränkt sich auf die Feststellung, daß sie nicht erst mit der Uk ins Land gekommen sein könnten, ihnen vielmehr Bodenständigkeit seit neolithischer Zeit zuzuerkennen sei. Auf die verschiedenen Formen der Grabeinhegungen kommt er nicht zu sprechen. Was er an Beispielen abbildet, sind Kreisgräben im eigentlichen Sinn.

Diese eigentlichen Kreisgräben haben eine so weite Verbreitung, daß sie weder einer einzelnen Kultur, noch einer Gruppe untereinander verwandter Kulturen zugeschrieben werden können. Demgegenüber besitzen der Schlüsselloch- und der Langgraben, die beiden anderen Hauptformen jungbronzezeitlicher Grabeinhegungen, ein viel enger umgrenztes Verbreitungsgebiet.

Der Schlüssellochgraben, ein Kreisgraben mit Vorhof, ist bisher nur in Westfalen und in Holland nachgewiesen. Er fehlt noch im westlichen Hannover und im nördlichen Rheinland, obwohl

¹⁷⁶ Sprockhoff, Reinecke-Festschrift 1950, 134 und Taf. 22, 10–13.

¹⁷⁷ K. H. Wagner, *Germania* 21, 1937, 66f.; ders., *NfdV.* 13, 1937, 107f.; v. Uslar, *Bonner Jb.* 145, 1940, 246–255; Röder, ebd. 148, 1948, 351 mit Taf. 59; ders., *Germania* 27, 1943, 1ff.

¹⁷⁸ Kersten, *Bonner Jb.* 145, 1940, 234.246.

¹⁷⁹ *Germania* 25, 1941, 219–232.

¹⁸⁰ Röder, *Bonner Jb.* 148, 1948, 344f.

¹⁸¹ Röder a. a. O. 352ff.

¹⁸² Tholen, *Bonner Jb.* 149, 1949, 328f. und Abb. 3.

¹⁸³ Röder, *Germania* 25, 1941, 226 Anm. 17, Nr. 26.

diese beiden Räume an das westfälisch-holländische Verbreitungsgebiet angrenzen. Er beschränkt sich in Westfalen auf die Ebene der Münsterschen Tieflandbucht, östlich begrenzt durch eine Linie, die von Warendorf über Oelde zur oberen Lippe zieht. Die Südgrenze folgt dem Lauf der Lippe bis zu ihrem südlichsten Punkt bei Lünen und verläuft dann in westlicher Richtung auf dem sandigen Streifen südlich dieses Flusses, bis sie bei Dorsten die Grenze des Rheinlandes erreicht.

In neuester Zeit allerdings sind – bisher ganz isoliert – Schlüssellochgräben auch in Lahde¹⁸⁴ nördlich von Minden auf dem rechten Weserufer zum Vorschein gekommen. Wir erhalten damit einen Hinweis, daß sich das Verbreitungsgebiet wahrscheinlich durch künftige Grabungen mindestens in Richtung Westhannover vergrößern wird. Ganz deutlich wird dieser Hinweis durch die Entdeckung von Schlüssellochgräben in Oldenburg¹⁸⁵.

Der Langgraben, ein langezogenes Rechteck mit parallel laufenden Langseiten und abgerundeten Schmalseiten, kann zuweilen sehr erhebliche Ausmaße erreichen. Eine Grabanlage auf dem Urnenfriedhof von Oelde, Kr. Beckum, war bei einer Breite von nur 3,50 m 57 m lang. Gegenüber dem Schlüssellochgraben hat dieser Grabtyp eine deutlich südlichere Verbreitung, dringt aber nach Norden bis in das Hauptgebiet des Schlüssellochgrabens vor, wo beide Formen nebeneinander in den großen Urnenfriedhöfen auftreten.

Nach der Verbreitung des Langgrabens kann vermutet werden, daß er im Gebiete des Schlüssellochgrabens nicht eigentlich heimisch ist, sondern daß die Sitte, Hügel mit Langgräben zu errichten, von Süden her eingedrungen ist. Dafür spricht das Vorkommen im Neuwieder Becken und in den Provinzen Hollands südlich des Rheins, in Gebieten also, die von der Uk beherrscht werden oder doch einen starken Einschlag dieser Kultur erkennen lassen. So liegt der Gedanke nahe, daß der Langgraben ein bevorzugter Grabtyp der Uk ist und Anhaltspunkte für ihr Vordringen nach Norden zu geben vermag. Diese These gewinnt dadurch noch an Wahrscheinlichkeit, daß die Bestattungen dieser Grabform vorzugsweise Urnen und Beigaben der Uk enthalten, während die Schlüssellochgräben durchweg mit einem Inventar ausgestattet sind, das nach Norden orientiert ist.

Belege dafür haben sich an einer ganzen Reihe von großen, umfassend ausgegrabenen Friedhöfen Hollands und Westfalens gewinnen lassen. So enthalten das Grabfeld von Hauenhorst, Kr. Steinfurt, und die meisten holländischen Friedhöfe mit schlüssellochförmigen Gräben in ihrem Urnenmaterial keine Typen der Uk, sondern immer nur Doppelkonusse oder Gefäße, die von ihnen abzuleiten sind oder mit ihnen in engster Verbindung stehen. Wo in diesen Gebieten auf ein und demselben Friedhof gewöhnliche Kreisgräben und Schlüssellochgräben zusammen angetroffen werden, gehören die Urnen der einfachen Kreisgräben sehr häufig der Uk an, so daß sich klare Zuweisungen ergeben. Dazu paßt, daß bei den rheinischen Belegen Kreis- und Langgräben vorzüglich mit der Uk verknüpft, Schlüssellochgräben und deren Abarten aber unbekannt sind¹⁸⁶.

Das Aufkommen des Langgrabens im Rheingebiet scheint in der Stufe HB zu erfolgen. Jedenfalls ist er für die ältere Uk, für die Stufe Ha A, bisher nicht belegt. Daß sich Lang- und Schlüssellochgräben zeitlich berühren, zeigt das bisher größte westfälische Grab von Datteln, Kr. Recklinghausen, Bschft. Natrop-Klostern, dessen schlüssellochförmiger äußerer Graben von 72 m Länge zwei konzentrische Langgräben einschließt¹⁸⁷. Bei einer zweiten Art sind die Formen des Schlüssellochgrabens und des Langgrabens derart kombiniert, daß ein Langgraben mit mehr oder weniger rundem Kopf entsteht. Das beste Beispiel lieferte der Urnenfriedhof von Riesenbeck-Birgte, Kr. Tecklenburg (Taf. 38, 3); zwei weitere liegen von Hülsten-Radberg, Kr. Borken,

¹⁸⁴ Neujahrsgruß des Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte und der Altertumskommission für Westfalen, Münster 1966.

¹⁸⁵ Zoller, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 2, 1965, 102 ff.

¹⁸⁶ Röder, Germania 25, 1941, 226 Anm. 17 (Liste der Kreisgrabenvorkommen der Rheinprovinz); ders. a. a. O. 27, 1943, 1 ff.

¹⁸⁷ Bell u. Hoffmann, Germania 24, 1940, 85 ff. mit Beil. 2.

vor¹⁸⁸. Ferner gibt es die Kombination von Langgraben und Schlüssellochgraben auf dem Urnenfriedhof von Wulfen-Sölten, Kr. Recklinghausen¹⁸⁹, wobei der Langgraben auf einer Schmalseite die gleiche Einziehung erhält, wie sie beim echten Schlüssellochgraben für die Ansatzstelle des Bartes charakteristisch ist.

Eine Zusammenstellung aller bisher bekannten Typen von Grabeinhegungen, mit Ausnahme des Typs Riesenbeck-Birgte, findet sich bei van Giffen¹⁹⁰.

Nicht verschwiegen werden darf jedoch schließlich die auffallende Tatsache, daß es durchaus auch Urnenfriedhöfe dieser Zeit gibt, in denen Grabeinhegungen überhaupt fehlen. Diese reinen Urnenfriedhöfe führen das gleiche Inventar wie die Grabfelder mit eingehegten Bestattungen. Auch sie enthalten sowohl nw-deutsche Typen als auch solche der Uk. Dahin gehört z. B. der Friedhof von Buer-Schievenfeld, Stkr. Gelsenkirchen, soweit die Beobachtungen auf systematischer Grabung beruhen. Auch der Friedhof von Gladbeck hat bei 215 ausgegrabenen Bestattungen nur zwei Kreisgräben und einen Schlüssellochgraben ergeben.

Fassen wir zusammen, so bleibt festzuhalten, daß Knochenlager und Langgräben relativ früh erscheinen und mindestens anfangs gerne mit der Uk verknüpft sind, während der Schlüssellochgraben in der Regel mit nw-deutschen Gefäßformen und späteren Bronzen zusammengeht.

Die Frage, ob die Kreisgräben und ihre Varianten zur Aufnahme von Holzwerk, sei es von Palisaden oder von Flechtwänden, angelegt worden sind oder als offene Gräben die Bestattungsorte eingehegt haben, hat van Giffen nach seinen Beobachtungen entschieden zu Gunsten des offenen Zustandes beantwortet. Für diese Deutung der Befunde spricht sich auch Hucke aus¹⁹¹; er begründet sie mit folgenden Argumenten:

1. Auf dem Grunde der Kreisgräben findet sich häufig eine Humusschicht, die auf Pflanzenwuchs zurückgeführt werden muß.
2. Die Grabenfüllung zeigt oft eine Struktur, die nur durch eine allmähliche Einschwemmung zu erklären ist.
3. Das Verhältnis von Bleichsand- und Ortsteinhorizont läßt Rückschlüsse auf den ursprünglichen Zustand des Kreisgrabens zu. Bei ausgesprochenen Heideböden folgt unter der dünnen Humusschicht der Oberfläche (A_1) eine Zone von Bleichsand (A_2) und darunter eine verschieden starke Ortsteinbank (B). Der senkrechte Schnitt durch einen Kreisgraben zeigt, daß das Ortsteinband unter dem Graben nach unten abfällt, und zwar muldenförmig oder auch dreieckig spitz¹⁹², und daß die Füllung des Gräbchens aus hellem Bleichsand besteht. Das bedeutet, daß an dieser Stelle die Sickerwässer tiefer in den Boden einzudringen vermochten, d. h. daß der Kreisgraben offen lag.

Hucke beschreibt also die bekannte Erscheinung, daß das gesamte Podsolprofil die Eintiefung des Gräbchens mitmacht, so daß im horizontalen Planum die Füllung des Grabens je nach der Planumtiefe entweder als dunkler (Humushorizont, A_1)¹⁹³ oder heller Streifen (Bleichsand, A_2)¹⁹⁴ erscheint.

Huckles Schluß, daß ein solcher Befund zwingend ein Offenliegen des Gräbchens erweise, überzeugt jedoch nicht unbedingt. Das Podsolprofil folgt ja nur darum der Eintiefung des Gräbchens, weil die ursprüngliche Bodenstruktur durch den Eingriff gestört ist und daher an dieser Stelle (im gemäßigt-humiden Klima) eine tiefergreifende Verarmung an Tonsubstanz,

¹⁸⁸ Kroll, Germania 22, 1938, 79, Grab 91 und 127.

¹⁸⁹ Stieren, Westfalen 20, 1935, 247 ff. mit Taf. 38.

¹⁹⁰ van Giffen, Bouwstoffen voor de Groninger oergeschiedenis 4, 1949, Abb. 23. Verslag 1944–1948 van het museum van oudheden te Groningen, 1949.

¹⁹¹ Hucke, Kreisgrabenfriedhöfe in Westfalen. Heimat und Reich. Monatshefte für westfälisches Volkstum 1937, 85 ff.

¹⁹² Kroll, Germania 22, 1938, 226 Taf. 40, 3. Die dunkle Ortsteinschicht geht hier spitzwinkelig nach unten, die Füllung besteht aus Bleichsand, über dem sich die eigentliche Grabenfüllung als etwas dunklere Mulde abzeichnet. Es handelt sich bei diesem Beispiel um eine Urnenbestattung in einem doppelten, konzentrischen Kreisgraben.

¹⁹³ Kroll a. a. O. Taf. 40, 1.

¹⁹⁴ Kroll a. a. O. Taf. 40, 2.

Eisenoxydhydrat und Humusstoffen bewirkt wird (Podsolierung). Eine solche Erscheinung wäre nämlich höchstwahrscheinlich auch dann zu erwarten, wenn in das einmal ausgehobene Gräbchen eine Flecht- oder Palisadenwand eingesetzt worden wäre. Mit dem Vergehen der Hölzer würde sich lediglich der humose Anteil der Grabenfüllung verstärken; der Podsolierungsvorgang selbst wäre kaum beeinträchtigt.

Trotzdem behält die These van Giffens und Huckes die größere Wahrscheinlichkeit, da es bisher nirgends gelungen ist, im Längsschnitt der Einhegungsgräbchen wirklich sichere Pfosten-
spuren von Flechtwandkonstruktionen oder gar Palisaden nachzuweisen. Die Vorstellung pfostenloser Flechtwandgebilde in den Gräbchen fällt aus mechanischen Gründen schwer; hölzerne Schwellen würden einen polygonalen Grundriß, mindestens bei kleineren Einhegungen, erkennen lassen müssen. Die Existenz lebender, in die Gräbchen eingepflanzter Hecken ist dagegen nicht völlig auszuschließen.

In der Urnenfelderkultur ist es weithin Sitte, die Beigaben, vor allem die bronzenen, zusammen mit dem Toten auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen¹⁹⁵. Im Norden ist während der jüngeren Bronzezeit das Gegenteil der Fall. Hier wird nur der Tote verbrannt, die Beigaben werden erst später – unverbrannt – mit den aufgesammelten Brandknochen in die Urne gelegt. Die Sitte der Beigabenverbrennung setzt in Norddeutschland und Skandinavien erst mit der beginnenden Eisenzeit, d. h. in der Periode VI bzw. der Beldorf-Stufe, also in einem der reinen Hallstattzeit entsprechenden Horizont ein, ohne den vorher geübten Brauch vollkommen zu verdrängen.

Wenn dieser Unterschied der Bestattungssitten in den beiden Kulturgebieten auch nicht immer streng gewahrt ist, so stellt er doch einen Gesichtspunkt dar, der Beachtung verdient und dazu auffordert, die Frage nach der ethnischen Zugehörigkeit der Funde aufzuwerfen, wo die Zusammensetzung des Inventars Gelegenheit dazu bietet. Dies ist der Fall z. B. beim Aufkommen der Knochenlager. Eine Reihe von Gräbern mit sicher datierbaren Beigaben zwingt dazu, den Beginn der Sitte zum mindesten in der Periode IV anzunehmen. Die Beigaben: ein Griffdornmesser, zwei zweischneidige Rasiermesser, eine Pinzette und ein Etagengefäß sind unverbrannt auf die Brandknochen-Häufchen gelegt.

Haben wir es nun hier mit reinen Urnenfelderkultur-Gräbern zu tun oder gehört der Verbrannte dem erweiterten nordischen Kreise an, der die Beigaben durch den Handel aus südlicheren Gebieten bezogen hat? Die Tatsache, daß die Beigaben unverbrannt mitgegeben sind, spricht für nordische Sitte. Daß damit aber noch nicht die Frage nach der ethnischen Zugehörigkeit entschieden ist, kann nicht zweifelhaft sein, denn es könnte sich auch um wirkliche Urnenfelderleute handeln, die zwar die ihnen eigene Ausrüstung mitbekamen, sich in einer speziellen Bestattungssitte aber dem Brauch des Landes angepaßt hatten.

E. ZUR LAGE DER FRIEDHÖFE

Alle bisher untersuchten großen Urnenfriedhöfe liegen auf reinen Sandböden. Ihre südliche Verbreitungsgrenze fällt ziemlich genau mit der Nordgrenze des mittelwestfälischen Löß- und Lehmstreifens zusammen, dem alleinigen Verbreitungsgebiet der bandkeramischen und Rössener Siedlungen. Demgegenüber umfaßt die Becherkultur beide Gebiete. Wir finden die Gräber dieser Kultur in den großen Einzelgrabhügeln sowohl auf den leichten Sandböden, vergesellschaftet mit den späteren Urnenfriedhöfen, wie auf den lehmbedeckten Hängen des Haarstranges im Südgebiet der Bördenzone.

Nun darf allerdings nicht außer Acht gelassen werden, daß das Gebiet der schweren Böden gegenüber dem der leichten Böden durch die viel intensivere Bewirtschaftung einer weit stärkeren Veränderung seiner Oberfläche unterworfen worden ist. Es ist damit zu rechnen, daß die vorgeschichtlichen Denkmäler hier schon in sehr früher Zeit der Vernichtung anheimgefallen sind, ohne daß sich Nachrichten darüber erhalten hätten. Trotzdem ist nicht zu verkennen, daß die Urnenfriedhöfe im Lößgebiet seltener sind. In anderen Gegenden außerhalb Westfalens ist die

¹⁹⁵ Sprockhoff, Hortfunde Per. V (1956) I, 6.